

<i>Raul Hilberg / Alfons Söllner: Bürokratie und Verdrängung – Ein Gespräch über die Aufarbeitung der Vergangenheit in der Bundesrepublik</i> . . . . .	209
<i>Werner Bergmann: Politische Psychologie des Antisemitismus. Kritischer Literaturbericht</i> . . . . .	217

## V. Arbeit, Arbeitslosigkeit, Technik

<i>Eva Senghaas-Knobloch: Die Macht der Verhältnisse und das Verantwortungsbewußtsein von Entwicklungsingenieuren</i> . . . . .	235
<i>Harald Welzer / Ali Wacker: Ausgrenzung und Interesse. Zur politischen Psychologie der Massenarbeitslosigkeit</i> . . . . .	260

## VI. Internationale Beziehungen

<i>Hanne-Margret Birckenbach: Zur politischen Psychologie der internationalen Beziehungen. Kritischer Literaturbericht</i> . . . . .	283
--	-----

## VII. Intimität, soziales Leid und postmodernes Leben

<i>Wilfried Gottschalch: Intimisierung der Gesellschaft oder kollektive Infantilisierung? – Eine Auseinandersetzung mit Richard Sennett</i> . . . . .	297
<i>Gunter Gebauer: Zwischen Besitz und Gemeinschaft – Individualismus und Holismus im Sport</i> . . . . .	313
<i>Birgitta Koch-Linde: „Armut ist geistige Krankheit“ – Lebenshilfeliteratur in der Bundesrepublik Deutschland</i> . . . . .	333
<i>Bernd Nitzschke: Vom Nutzen und Nachteil der Sexualität für das (postmoderne) Leben. Reflexionen über den „unhistorischen Augenblick“ und sein mögliches zukünftiges Schicksal</i> . . . . .	348
<i>Klaus-Jürgen Bruder: Reagans Amerika? Zur politischen Psychologie der USA</i> . . . . .	368

## VIII. Zivilisation und Subjektivität

<i>Johann August Schüleim: Veränderungen der Konstitutions- und Reproduktionsbedingungen von Subjektivität</i> . . . . .	387
<i>Stefan Breuer: Über die Peripetien der Zivilisation. Eine Auseinandersetzung mit Norbert Elias</i> . . . . .	411
<i>Autorenverzeichnis</i> . . . . .	433

Aus: König, Helmut (Hg.): Politische Psychologie heute. Leviathan Sonderheft 9/1988. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1988.

Helmut König

## Einleitung: Über das Programm der Politischen Psychologie

Politische und soziale Prozesse sind ohne Psychologie nicht begreifbar. Die Konservierung alter und die Durchsetzung neuer Institutionen, Gesellschafts- und Herrschaftsformen ist – implizit oder explizit – immer mit dem Versprechen verbunden, bestimmte Wünsche, Triebregungen und Interessen der Menschen zu befriedigen und andere zu bekämpfen und zu tabuieren. Dies gilt ganz offenkundig für autoritäre und regressive Massenbewegungen, die mit der Aussicht auf kollektive Größe und Allmacht die Menschen dazu verlocken, sich bedingungslos angeblich höheren Mächten zu unterwerfen. Aber es gilt auch für Zeiten relativer Stabilität. Kaum dürfte, um ein Beispiel zu nehmen, die Geschichte der Bundesrepublik angemessen zu verstehen sein, wenn man nicht auf Subjektives, Psychisches eingeht, auf Vorurteile, Identifikationen und Abgrenzungswünsche, auf Projektionen und Erinnerungslücken.

Die Konventionen und Institutionen einer Gesellschaft dienen nicht nur der pragmatischen Bewältigung des Lebens und der äußeren Sicherung der Herrschaft. Sie haben zugleich die Funktion, die Welt der unkalkulierbaren menschlichen Leidenschaften in die Form eines übersichtlichen Affekthaushalts zu bringen und aus dem menschlichen Triebbündel ein den Umständen entsprechendes, arbeitsfähiges und zuverlässiges Subjekt zu machen. Aber die Menschen sind keine tabula rasa, die von der Gesellschaft restlos in Besitz genommen werden könnte. Es gibt einen subjektiven, gleichsam vorgesellschaftlichen Eigensinn, der sich der Auflösung in den „Prozeß der Zivilisation“ entzieht und der sowohl eine Quelle des Widerstands gegen gesellschaftliche Zumutungen ist wie zugleich eine Quelle der Konservierung anachronistischer Verhältnisse. Immer wieder in der Geschichte haben sich Institutionen und gesellschaftliche Zustände nicht deswegen am Leben erhalten, weil sie kluge Lösungen für objektive Probleme darstellten, also wegen ihrer *sozialen* Funktion, sondern deswegen, weil sie vor allem *psychische* Funktionen erfüllten. Das hat nichts mit Manipulation zu tun, sondern damit, daß soziale Zwänge und Ordnungen, auch wenn sie anachronistisch geworden sind, den ihnen unterworfenen Individuen psychische Stabilisierung und Entlastung vermitteln. Am Beispiel des Privateigentums an Grund und Boden und der verheerenden Auswirkungen dieses Prinzips auf den Städtebau in der Bundesrepublik hat Alexander Mitscherlich diesen Sachverhalt anschaulich beschrieben. Und wenn Max Weber 1909 von der „Parzellierung der Seele“ spricht, dann hat er eben die psychische Bedeutung sozialer und politischer Entwicklungen im Blick, nämlich die Tendenz, daß „wir mit Wissen und Willen Men-

schen werden . . . , die ‚Ordnung‘ brauchen und nichts als Ordnung, die nervös und feige werden, wenn diese Ordnung einen Augenblick wankt, und hilflos, wenn sie aus ihrer ausschließlichen Angepaßtheit an diese Ordnung herausgerissen werden“.

Trotz gelegentlicher Ausnahmen sind die Sozialwissenschaften bis heute für diese psychologischen Seiten sozialer und politischer Prozesse blind geblieben. „Politische Psychologie“ als Disziplin ist noch immer ein Fremdkörper, den man kaum zur Kenntnis nimmt. Der mainstream der Sozialwissenschaften geht an ihr vorbei. Das gilt für die kritische Variante der Sozialwissenschaften nicht weniger als für ihre konventionelle. Die Analyse von Politik und Macht wird hier wie dort am ehesten von den staatlichen Entscheidungen und den gesellschaftlich-ökonomischen Zusammenhängen angezogen. Zwar ist die Sozialwissenschaft nicht mehr auf die Aktionen großer Männer fixiert. Aber die Analyse der gesellschaftlichen Strukturen, die an die Stelle der Beschreibung der Haupt- und Staatsaktionen getreten ist, hat die psychischen Strukturen weitgehend ignoriert.

Für die Ausklammerung der Psychologie aus der Sphäre des Politischen und Sozialen gibt es durchaus gute Gründe. Zum einen insistiert die große Geschichts- und Gesellschaftstheorie seit Hegel sehr zu Recht darauf, daß nicht die Menschen Geschichte machen, sondern die in vielfältigen Institutionen geronnenen handfesten ökonomischen und machtpolitischen Interessen. Zum andern gehört es zu den großen Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft, daß sie die staatliche Gewalt begrenzte und ihr die Welt des Privaten, der Religion, der Liebe und der Familie als politik- und staatsfreien Raum gegenüberstellte.

Aber die Gegenüberstellung von nicht-politischer Privatheit hier und davon getrennter politischer und staatlicher Realität dort ist durch die gesellschaftlichen Entwicklungen längst überholt worden. Nicht nur dadurch, daß der Einzelne als Rentner, Pflegefall, Arbeitsloser, Erwerbsunfähiger, Schüler oder alleinerziehende Mutter zum Objekt wohlfahrtsstaatlicher Lebensreglementierungen geworden ist, sondern auch – ungreifbarer – dadurch, daß gesellschaftliche Normen und Zwänge die Verhaltens- und Affektökonomie der Individuen bis in die Tiefen ihrer Seelen hinein geformt und modelliert haben. Das ist von der Psychoanalyse und der historischen Anthropologie in vielen Untersuchungen eindrucksvoll gezeigt worden. Politische Institutionen und Prozesse erschöpfen sich nicht in der äußeren Exekution der Macht zum Zwecke der optimalen Organisation der Gesellschaft. Sie haben auch eine innere Seite, eine Psychologie. Sie sind Produzenten psychischer Strukturen. Sie formieren, disziplinieren, grenzen aus, tabuisieren, verteilen Prämien, – kurz: sie konstituieren und perpetuieren ein Verhältnis von psychischer Normalität und Anormalität, von Konventionen, Geboten und Zwängen. Daraus folgt, daß die Schicksale der Einzelnen keine Privatschicksale sind und daß in Krankheit, Anomie, Neurose mehr zum Ausdruck gebracht wird als nur das individuelle Pech derjenigen, die unter die Räder gekommen sind. Und daraus folgt ferner, daß der Grad an Autonomie, Kritikfähigkeit und Selbstbewußtsein der Individuen nicht ein für allemal festliegt, sondern von geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen abhängig ist.

Wie es der Mangel der Sozialwissenschaften ist, daß sie der psychologischen Seite gesellschaftlicher und politischer Prozesse keine Aufmerksamkeit schenken, so ist es umgekehrt ein Mangel der Psychologie, daß sie dazu neigt, ihren Gegenstand von allen sozialen und geschichtlichen Bezügen zu isolieren. Das gilt sogar für jenen Zweig der akademischen Psychologie, der sich unter der Bezeichnung Politische Psychologie in den USA schon seit langem großes Ansehen erworben hat und sich in den letzten Jahren auch in der Bundesrepublik stärker etablieren konnte. Wo die Sozialwissenschaften die Gesellschaft auf ein äußeres Zwangsverhältnis reduzieren, da löst diese traditionelle Politische Psychologie die gesellschaftliche und politische Objektivität in ein Verhältnis zwischen Individuen auf. Sie entwickelt Parameter für Arbeitszufriedenheit und Resignation, für Materialismus und Postmaterialismus, für Konventionalismus und Idealismus, ohne diese Bestimmungen auf objektive Zwänge, Versagungen und Anpassungsleistungen, die sie erst verständlich machen würden, zu beziehen. Ihr Ideal ist es, jeden Pendelschlag des menschlichen Verhaltens und Denkens zu quantifizieren und tabellarisch festzuhalten. So verwandelt sie die Gesellschaft in ein Konglomerat von abfragbaren subjektiven Meinungen und Werthaltungen und versteht unter Politischer Psychologie folgerichtig nichts anderes als eine wissenschaftliche Technik der Meinungsumfrage.

Der kritischen Politischen Psychologie, wie sie im vorliegenden Band präsentiert wird, liegt ein anderes Selbstverständnis zugrunde. Zwar hat sie auf den ersten Blick im Vergleich zur traditionellen Politischen Psychologie wenig zu bieten: Sie ist weder ein eigenständiges akademisches Fach noch eine Teildisziplin der Psychologie, der Soziologie oder der Politologie; sie hat keinen klaren, abgegrenzten und von allen akzeptierten Kanon an Gegenständen und Methoden, und sie verfügt bislang kaum über Verbindlichkeiten institutioneller oder wissenschaftstraditioneller Art, auf die sie sich beziehen könnte, um ihre Verfahrensweisen und Ansprüche zu definieren und ihre ‚Identität‘ zu sichern. Dafür aber bietet sie wichtige Themen und Fragestellungen, neue Arbeitsrichtungen und Methoden und fächerübergreifende Programme. Um die kritische Politische Psychologie genauer zu charakterisieren, hebe ich vier Aspekte heraus: (1) ihre theoretischen Wurzeln, (2) ihre thematischen Orientierungen, (3) ihre analytischen Perspektiven, (4) ihre praktischen Interessen.

(1) Die *theoretischen Wurzeln* der Politischen Psychologie liegen vor allem in der Kritischen Theorie. Die Arbeit der Frankfurter Schule war von Anfang an dadurch gekennzeichnet, daß sie psychologische Fragestellungen ausdrücklich in die materialistische Geschichts- und Gesellschaftstheorie integrierte. Obwohl das Institut für Sozialforschung im Laufe der Jahre am Programm des „interdisziplinären Materialismus“ viele Abstriche machte, blieb die Verbindung zur Psychologie bestehen: Alle großen empirischen Projekte des Frankfurter Instituts galten sozialpsychologischen Themen, und die zentralen Spekulationen und Interpretationen der ‚Dialektik der Aufklärung‘ wären ohne psychoanalytische Einsichten nicht denkbar gewesen. Bis heute stehen die Namen Marx und Freud für die theoretischen Orientierungen, denen die Politische Psychologie verpflichtet ist. In diesem Horizont arbeiteten nicht nur der Kreis um Horkheimer und Adorno, sondern auch Alexander Mitscherlich, Klaus Horn oder Peter Brückner.

(2) *Thema* der kritischen Politischen Psychologie sind die Absichten und Handlungen der Menschen, die Phantasien und Pläne, die Erfahrungs-, Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen der Realität, kurz: ihr Thema ist „Subjektivität“. Freilich lokalisiert die Politische Psychologie dieses Thema nicht im Jenseits von Raum und Zeit. Sie versteht sich keineswegs als Anthropologie einer feststehenden menschlichen Natur. Sie hat ihre Lektion in Sachen Geschichte, Materialismus und Psychoanalyse gelernt, so daß sie die Behauptung Kants, die Person sei „keinen anderen Gesetzen als denen unterworfen, die sie . . . sich selbst gibt“, für unrealistisches Wunschdenken hält. Zu oft hat sich gezeigt, daß „Wesensaussagen“, z.B. über die innere Freiheit des Menschen, gut mit der Rechtfertigung realer Unterdrückung einhergehen. Demgegenüber gehört es zu den von der kritischen Politischen Psychologie geteilten Grundeinsichten des Materialismus, daß ohne günstige äußere Bedingungen die besten menschlichen Anlagen verkümmern und ersticken.

Thema der Politischen Psychologie sind die Nahtstellen zwischen Individuum und Gesellschaft. Ihre Aufmerksamkeit gilt den Kontinuitätslinien und Brüchen zwischen individuellen Orientierungen und objektiven Entwicklungstendenzen. Sie analysiert das Zusammenspiel subjektiver Aktionen und Reaktionen mit gesellschaftlichen Konventionen, Zwängen, Geboten und Verboten. Sie fragt danach, wie sich das individuelle Verhalten mit geschichtlichen Prozessen verschränkt und wie sich objektive geschichtliche Tendenzen nicht nur hinter dem Rücken der Menschen durchsetzen, sondern auch dadurch, daß die Menschen sie sich zu eigen machen. Sie untersucht die Techniken, mit denen es autoritären Strömungen immer wieder gelingt, die libidinösen Energien der Menschen auszunutzen und für sich einzuspannen.

(3) Die *analytische Perspektive* der Politischen Psychologie ist auf die vielfältigen Erscheinungsformen des ‚Unbehagens in der Kultur‘ gerichtet, von den sog. Zivilisationskrankheiten bis hin zum alltäglichen Vandalismus. Die kritische Politische Psychologie tut diese Phänomene nicht mit der Erklärung ab, daß alles Gute eben seinen Preis habe, sondern begreift sie als Reaktionen auf die Zurichtungen, die mit der Unterwerfung der Menschen unter die abstrakten Erfordernisse der technischen Zivilisation verbunden sind. Die verselbständigte gesellschaftliche Entwicklung ist für die Erfüllung ihrer vielfältig differenzierten Funktionen heute immer weniger auf traditionelle Tugenden wie Gedächtnis, Vorausschau, Einbildungskraft, begriffliches Denken, kurz: auf Subjektivität angewiesen. Was sie fordert ist eher „reibungloses Funktionieren“, das nach nichts fragt. Eben damit aber produziert sie jenen Sog zum Abtauchen in regressive Milieus und die Tendenzen der Entzivilisierung und Desintegration, die heute das Gesicht der Industriegesellschaften weithin prägen. Es mag Zeiten gegeben haben, wo zurecht die Hoffnung bestand, daß die Opfer, die die Gesellschaft von den Einzelnen verlangt, sich am Ende als notwendige Opfer erweisen würden. Heute aber können die Kosten, die die Einzelnen für den Fortbestand des Ganzen zahlen, sich kaum mehr mit der Vernünftigkeit des Ganzen legitimieren. Daß die Menschheit gegenwärtig weltweit vor allem an ihrer Zerstörung arbeitet, geht nicht aufs Konto unkultivierter Barbaren oder dämonischer Kräf-

te, die von den Segnungen der Zivilisation noch nicht erreicht wurden, sondern aufs Konto der Zivilisation selbst. Horkheimer: „Die Zivilisation hat durch ihre eigene Erbarungslosigkeit genau die Tendenzen entfacht, die sich ihr als feindlich erweisen.“

(4) Das *praktische Interesse* der Politischen Psychologie ist nicht neutral. Es verbindet sich mit den Subjekten und ihren besseren Möglichkeiten gegen die Übermacht der Verhältnisse, in denen sie leben. Die kritische Politische Psychologie beharrt auf dem Glücksanspruch des Einzelnen und wendet sich dagegen, aus seinem Unglück eine Privatsache zu machen. Sie verbündet sich mit den offenen und versteckten, den großen und kleinen Rebellionen, mit denen die Menschen sich gegen die Zurichtungen zur Wehr setzen und an ihren subjektiven Zielen, Wünschen und Befriedigungen festhalten. Nach dem berühmten Wort von Marx und Engels ist ihr die „freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller“. Solange die Geschichte jenem heidnischen Götzen gleicht, der den Nektar aus den Schädeln Erschlagener trinkt, steht sie nicht auf seiten des technisch mißverstandenen Fortschritts, sondern auf seiten derjenigen, die von ihm erschlagen werden.

Freilich entgeht auch die Politische Psychologie nicht der grundlegenden Aporie, mit der jede kritische Sozialwissenschaft zwangsläufig konfrontiert ist. Das Insistieren auf dem Recht des Einzelnen, auf Subjektivität und Individualität kann sich nicht positiv auf empirische Modelle oder manifeste Tendenzen stützen. Insofern ist die Politische Psychologie spekulativ. Aber das bedeutet nicht, daß sie metaphysisch ist. Im Gegenteil. Sie hat stets versucht, mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung zu arbeiten, und sie hat ihrerseits in Anknüpfung an Einsichten der Psychoanalyse neue Verfahren der empirischen Forschung entwickelt. Was sie damit zutage förderte, ist wahrlich nicht das unabhängige und mündige Subjekt. Aber sie zeigt, daß hinter den vielfältigen Anpassungen und Zwängen, mit denen die Menschen sich arrangiert und die sie verinnerlicht haben, der Traum von einem besseren Leben nicht verschwunden ist. Noch in der Hartnäckigkeit, mit der er abgewehrt werden muß, scheint entstellt die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Einrichtung der Welt durch. Den Wunsch nach Veränderung nicht zu ignorieren, seine Spuren zu suchen, ihm bessere Ausdrucksmöglichkeiten und Realisierungen zu geben, kurz: daran festzuhalten, daß Wissenschaft ihren Sinn verliert, wenn sie sich nicht am Ziel glücklichen Lebens orientiert, das ist vielleicht nicht die unwichtigste Lehre, die die Politische Psychologie den Sozialwissenschaften immer wieder ins Gedächtnis rufen kann.\*

\* In den „Friedensanalysen“ (Suhrkamp-Verlag) wird im Jahre 1989 ein Band mit dem Themenschwerpunkt Politische Psychologie des Friedens erscheinen (Red. Reiner Steinweg und Christian Wellmann).